



Foto: Keskin

Bewegend

Gesicht einer Flucht Menschen erzählen

Gerburgis Sommer | Michael King

Manchmal gehe ich durch die Stadt und einige Leute betrachten mich mit Hass in den Augen. Deshalb sehe ich nicht in die Gesichter der Menschen. (...) Ich möchte den Menschen sagen, dass nicht jeder schlecht ist. Es gibt nicht immer einen Grund für Hass. Jede Person hat eine Geschichte“, dies schrieb der 21jährige Suleiman aus dem Irak, als ich ihn bat, seine Fluchtgeschichte aufzuschreiben.

Viele Menschen kennen Geflüchtete nur als „die Flüchtlinge“, pauschalisierend, anonym – und meistens klingt es negativ. Dieser Eindruck verstärkte sich nach den Ereignissen in der Silvesternacht 2015 in Köln. Damals engagierte ich mich bereits seit einigen Monaten ehrenamtlich im Asylkreis Haltern am See in Nordrhein-Westfalen für Geflüchtete, gab den Kindern Deutschunterricht, suchte Kontakt in den Willkommenscafés.

Das Asylsuchende Menschen wie Du und ich sind, wollte ich durch eine Zeitungsserie und auf Facebook mit dem auffordernden Titel „Schau mich an – Gesicht einer Flucht“ vermitteln. Die Entwicklung des facettenreichen Projekts zu einer beeindruckenden Wanderausstellung war damals überhaupt nicht abzusehen.

Die Aufmerksamkeit für die Serie nahm zu, als im Sommer auch deutsche Flüchtlinge und Vertriebene seit dem Zweiten Weltkrieg ihren Platz in der Reihe fanden. Dies geschah einerseits aus der Frage heraus, wie Asylsuchende es aushalten, in einem fremden Land zu sein, häufig getrennt von ihren Familien und mit furchtbaren Erlebnissen im Kopf. Wie haben das Deutsche geschafft, die den Zweiten Weltkrieg, Flucht und Vertreibung überlebt haben? Sie berichten, wie Flucht und Vertreibung ihr Leben

beeinflussten. Andererseits spielt der Aspekt, dass vor erst 70 Jahren 14 Millionen Deutsche heimatlos durch unser zerstörtes Land irrten, in der heutigen Diskussion um Flüchtlinge kaum eine Rolle. In den meisten deutschen Familien wird es Vorfahren geben, die Flucht und Vertreibung, nicht nur während des letzten Krieges, sondern auch in den Jahrhunderten davor erlebt haben. So gewinnt das Thema Flucht eine neue persönliche Dimension und mit der fast zwangsläufig entstehenden Nähe taucht die Frage auf: Wohin würde ich gehen, wenn meine Heimat nicht mehr meine Heimat sein kann?

Erst mit der Zeit wurde deutlich, dass das „Schau mich an – Projekt“ wesentlich mehr Facetten hat, als das anfangs anvisierte Ziel, Verständnis für Asylsuchende zu wecken und Ängste der Bevölkerung abzubauen:

- Geflüchtete teilen ihre Portraits auf Facebook und erhalten von ihren Landsleuten großen Zuspruch. Ein Jeside schrieb: „Endlich spricht jemand über unsere Misere.“
- Einige der älteren deutschen Teilnehmer haben noch nie (oder so ausführlich) über ihre Erlebnisse gesprochen. Manche kostet es große Überwindung. Eine Teilnehmerin meldete überrascht zurück: „Ich fühle mich erleichtert. Ich habe gar nicht gewusst, dass mich das alles so belastet. Seitdem ich Ihnen davon erzählt habe, kann ich darüber reden.“
- Ein Arbeitgeber wurde durch das Portrait in der Zeitung auf einen jungen Mann aufmerksam und bot ihm ein Praktikum an – mittlerweile ist ein Ausbildungsvertrag unterschrieben.

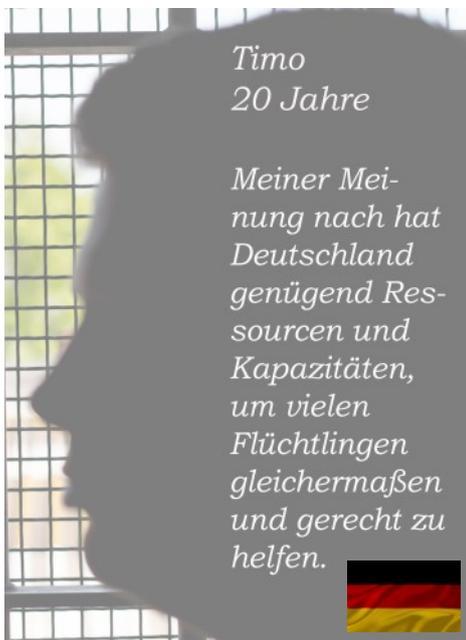
Gerburgis Sommer | www.gesicht-einer-flucht.de

In der JVA Herford haben wir die Idee des AK Asyl in Haltern am See aufgegriffen. Vier inhaftierte junge Erwachsene haben in Gesprächen mit ehrenamtlichen MitarbeiterInnen des Lotse-Projekts von sich und ihrer, zum Teil dramatischen Flucht, erzählt. In Zusammenarbeit mit dem Integrationsdienst, dem erziehungswissenschaftlichen und pädagogischen Dienst sowie der Gefängnisseelsorge entstanden vier weitere Präsentationen.

Im Vorfeld des Projektes wurde der berechtigte Einwand geäußert, dass Geflüchtete und Straffälligkeit nicht so nahe und mit einem Atemzug genannt werden dürfen. Die Öffentlichkeit kann und will oftmals nicht unterscheiden. Es sind Menschen, die von ihren Erfahrungen und ihren Traumata erzählen. Wenige sind straffällig geworden und finden sich im Gefängnis wieder. Den vorhandenen Titel kehrten die Inhaftierten um in „Sieh nicht weg!“ anstelle von „Schau mich an“.

Im Prozess der Auseinandersetzung mit vielen vertrauensbildenden Maßnahmen wurde von den Teilnehmenden gefragt, warum sie von sich erzählen sollen. Es würde sich eh niemand dafür interessieren und überhaupt könne man für sie nichts tun. Die Fachdienste haben keinen Einfluss auf die Entscheidung des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. In dieser Spannung und der Spannung des Systems „Gefängnis“ kamen Geschichten zu Vorschein, die gewürdigt werden wollen. So kommen Menschen von draußen und drinnen zu Wort. Sie verbindet ihre Sehnsucht nach einem guten Leben und ihre individuelle Fluchtgeschichte.

Michael King | Gefängnisseelsorger



D eutschland

Mein Name ist **Timo**, ich bin 20 Jahre alt und komme aus dem Münsterland. Ich bin in Deutschland geboren und drei Jahre bei meinen Großeltern in Griechenland gelebt. In meiner Freizeit bin ich mit Freunden häufig zu einem stillgelegten Baggersee gefahren, dort haben wir gegrillt und über Gott und die Welt gequatscht. Über „Flüchtlinge“ wurde dort noch nie gesprochen.

Ich persönlich habe mich bewusst nicht mit diesem Thema beschäftigt, weil ich eigene „Baustellen“ hatte und mir nicht um andere Menschen Sorgen machen wollte. Als ich inhaftiert wurde, habe ich das erste Mal in meinem Leben mit einem Flüchtling gesprochen. Mittlerweile hat sich meine Haltung geändert. Ich möchte nicht mehr wegschauen und mich mehr mit Asylbewerbern beschäftigen bzw. ins Gespräch kommen.

Meiner Meinung nach hat Deutschland genügend Ressourcen und Kapazitäten, um vielen Flüchtlingen gleichermaßen und gerecht zu helfen.

Sieh nicht weg!

Sieh nicht weg!

M arokko

Ich komme aus Marokko und heiße **Karim**. Aufgewachsen bin ich bei meinen Großeltern. Mittlerweile habe ich keinen Kontakt mehr zu meiner Familie und vermisse sie sehr. In Marokko gab es keine Zukunft mehr für mich. Deshalb habe ich mich alleine auf den Weg nach Deutschland gemacht. Mir wurde viel über Deutschland erzählt, auch, dass einem in Deutschland geholfen wird und ich eine gute Zukunft in Deutschland haben kann. Nachdem ich hier angekommen bin, habe ich schnell gemerkt, dass ich nicht von allen willkommen bin. Mit der Zeit habe ich mich immer fremder gefühlt. Mir wurde von verschiedenen Menschen gesagt, dass ich zurück soll und, dass keine Ausländer gebraucht werden. Seit drei Jahren bin ich in Deutschland. Einige Monate bin ich im Gefängnis. Vorher habe ich in einer Asylbewerberunterkunft gelebt. Ich spreche relativ gutes Deutsch. Die Sprache habe ich überwiegend draußen auf der Straße und im Deutschkurs im Gefängnis gelernt. In meiner Freizeit habe ich gerne Fitness gemacht und gerne Freunde besucht, mit denen ich viel lachen konnte. Für meine Zukunft wünsche ich mir eine große eigene Familie und Arbeit. Ich möchte gerne alles richtig machen. Dafür bete ich und hoffe auf Gottes Hilfe.



Afghanistan

Sieh nicht weg!

Ich bin **Hakim**. Ich komme aus Afghanistan. Ich bin 20 Jahre alt. Ich habe einen jüngeren Bruder und eine Schwester. Mein Vater war Bauer, meine Mutter Hausfrau. Wir lebten in der Nähe von Masar e Scharif. Es ist die viertgrößte Stadt in Afghanistan. Meine Familie gehört der schiitischen Glaubensgemeinschaft an.

Es gab schon fast 40 Jahre lang Krieg zwischen Schiiten und Sunniten, als es passierte: Sunniten und mit großer Wahrscheinlichkeit Taliban schossen vom Berg gegenüber auf unser Haus. Ich war noch ein Kind. Meine Mutter wurde getötet. Ich musste hilflos zusehen und hatte plötzlich keine Mutter mehr. Mein Vater verließ uns nach diesem schrecklichen Ereignis.

Meine Oma kam danach aus ihrem Dorf zu uns. Sie ermöglichte mir durch Zahlung des Schulgeldes neun Jahre lang den Schulbesuch. Mein Lehrer sagte, ich sei begabt. Von da an wurde ich als Hilfslehrer für die erste und zweite Klasse eingesetzt. Ich konnte ein bisschen Geld zur Entlastung meiner Oma verdienen. Es blieb aber keine Zeit für mich.

Als ich 16 Jahre alt war, kamen Leute von der Armee in die Schule. Sie boten mir eine Stelle als Berufssoldat in den APU (Afghanistan Partner Unit), einem Zusammenschluss von Nato-Truppen sowie afghanischen und schwedischen Truppen, an. Ich ging mit ihnen in den Kampf gegen die Taliban. Ich verdiente gut und konnte meine Familie unterstützen. Doch ich wurde ich in einem Kampf am Kopf und der Nase verwundet.

Ich kam ins Krankenhaus. Dort erkannte mich eine Krankenschwester, die mit den Taliban sympathisierte. Seit dieser Zeit war meine Identität bei den Taliban bekannt. Das bedeutete und bedeutet für mich weiterhin Lebensgefahr, sollte ich nach Afghanistan zurückkehren müssen. Zusammen mit meiner Oma und meinen Geschwistern floh ich zunächst in den Iran, teils zu Fuß, teils mit dem Bus und Auto. Meine Oma und meine Geschwister blieben dort zurück, während ich mich auf den Weg nach Deutschland machte.

Aus dem Fernsehen, dem Radio und aus vielen Gesprächen mit Bekannten und Freunden hatte ich das Bild von einem friedlichen Leben unter freundlichen Menschen in Deutschland vor Augen.

Marokko

Sieh nicht weg!

Mein Name ist **Salih** und ich komme aus Marokko. Als ich 9 Jahre alt war, ist meine Mutter verstorben. Nachdem mein Vater erneut heiratete, wohnten wir zusammen mit unserer Stiefmutter in unserem Haus. Meine Stiefmutter hat mich regelmäßig geschlagen. Sie machte deutlich, dass sie mich aus dem Haus raushaben wollte. Irgendwann habe ich mich entschieden, von zuhause wegzulaufen und auf den Straßen von Tanga zu leben. Zu meiner Familie in Marokko habe ich keinen Kontakt mehr. Ich weiß auch nicht, wo sie sich aufhalten.

Nach einiger Zeit habe ich mich auf den Weg nach Spanien gemacht und mir ein besseres Leben erhofft. Die spanische Polizei brachte mich in ein Kinderheim. In Spanien habe ich eine Ausbildung zum Metallfacharbeiter begonnen. Hiernach habe ich mich entscheiden meine Reise fortzusetzen und habe mich auf den Weg nach Deutschland gemacht. Mir wurde gesagt, dass Asylsuchenden in Deutschland geholfen wird und ich dort ein „normales“ Leben führen kann. Als ich in Deutschland angekommen bin, war ich sehr erleichtert. Zunächst habe ich in Frankfurt auf der Straße gelebt. Nachdem ich von der Polizei aufgegriffen wurde, wurde ich in einem Jugendheim untergebracht. Nun bin ich seit 4 Jahren in Deutschland. Die Sprache habe ich überwiegend auf der Straße gelernt. Ich wurde das erste Mal in Deutschland straffällig. Das war vor zwei Jahren. Ich habe überwiegend Essen und Trinken geklaut. Ich kannte das System in Deutschland nicht und wusste mir nicht anders zu helfen. Ich habe auch keine Arbeitserlaubnis von den Behörden erhalten.

Für meine Zukunft wünsche ich mir eine vernünftige Arbeit und möchte eine Familie gründen. Ich möchte keine Straftaten mehr begehen und noch besser Deutsch lernen, um hier zu arbeiten. ■



Hakim
20 Jahre

Aus dem Fernsehen, dem Radio und aus vielen Gesprächen mit Bekannten und Freunden hatte ich das Bild von einem friedlichen Leben unter freundlichen Menschen in Deutschland vor Augen.



Salih
20 Jahre

Für meine Zukunft wünsche ich mir eine vernünftige Arbeit und möchte eine Familie gründen. Ich möchte keine Straftaten mehr begehen und noch besser Deutsch lernen, um hier zu arbeiten.